

Einander suchen

Predigt von Bischof Hermann Glettler am Fest Epiphanie, 6. Dezember 2022, Innsbruck, Dom

Einleitung: 8000 junge Menschen waren mit Begleitpersonen heuer in Tirol unterwegs. Sie haben den Segen der Weihnacht überbracht und für Menschen in den Armutregionen gesammelt. Danke herzlich dafür! Im Rahmen der notwendigen Covid-Einschränkungen waren Besuche möglich – zumindest bis zum Gartentor oder zur Haustür. Sie lösen meist große Freude aus. „Es schaut jemand bei mir vorbei!“ Da klingt die so wohltuende und heilsame Wertschätzung durch, von der wir alle leben – aufgesucht und besucht werden! Das Geheimnis von Weihnachten lässt sich genau damit zusammenfassen: „Gott hat sein Volk besucht.“ (Lk 1,68) Mit der Person des Jesus von Nazareth hat Gott nicht nur kurz bei uns „vorbeigeschaut“, sondern unser ganzes Menschsein angenommen – uns mehr als nur besucht! Er hat sich selbst „vorbeigebracht“, sich selbst geschenkt. „Das Licht aus der Höhe“ leuchtet allen Menschen, die sich auf den Weg machen.

1. Einander suchen und besuchen

Kurze Rückblende: Das Begleiten von Sternsinger-gruppen mit heranwachsenden Jugendlichen, war nicht selten eine Challenge. Ich erzähle nur eine Situation: Mit dem Stern voran stürmte einer der pubertierenden Energiebolzen in den Innenhof einer Siedlung und schrie: „Hier wohnen alles nur geizige und verrückte Leute!“ Ich habe dem Rabauken energisch jede weitere Äußerung mit Nachdruck verboten. Als wir tatsächlich etwas ernüchert von dannen zogen, weil kaum wer aufgemacht oder etwas gegeben hat, grinste er mich triumphierend an: „Herr Kaplan, habe ich Recht gehabt?“ Auch nicht ganz humorbefreit musste ich schmunzeln. Jedes Ankommen – am videoüberwachten Eingang oder an der Schwelle der Wohnung – ist ein sensibler Moment. Mit welcher Emotion wird man begrüßt, hereingebeten oder bereits an der Tür „abgefertigt“?

Die drei Weisen aus dem Orient haben den „neugeborenen König“ gesucht. Er war ihnen noch fremd, auch wenn er durch den Stern angezeigt wurde. Als sie in die Stadt kamen, haben sie um Rat gebeten und ein Erschrecken ausgelöst. Diese „Fremden“ sind heute für uns Schrittmacher für eine synodale Weggemeinschaft, die niemanden ausschließt. Sie fordern uns heraus, weil wir uns durch unselige Debatten und Zerwürfnisse fremd geworden sind. Misstrauen ist vorherrschend geworden. Erfüllt vom „Licht aus der Höhe“ können wir den aufregenden, beglückenden und phasenweise mühsamen Weg zu- und miteinander wählen – trotz und in aller Diversität, Meinungsvielfalt und Unsicherheit! Natürlich sind dabei königliche Haltungen gefragt: Nicht mit der Tür ins Haus fallen, aber auch nicht aus Gekränktheit oder mangelndem Interesse vorbeigehen. So zärtlich wie Gott uns aufgesucht hat – auf uns „geschaut“ hat – können wir einander begegnen.

2. Was teilen wir miteinander?

Jedes Jahr braucht es eine große Mühe, um die königliche Crew der Mädchen und Buben zu sammeln und fit zu machen. Welches Lied – und noch schwieriger, welcher Spruch? Er darf keinesfalls zu kompliziert sein, um nicht die Patzer und peinliche Hängenbleiben beim Aufsagen schon im Vorhinein zu programmieren. Auch nicht zu lang, denn Auswendiglernen ist nicht cool. Ein Fragezeichen hat bei mir heuer ein Sternsinger-Spruch ausgelöst, in dem zwar die klare Bitte um solidarisches Handeln vorkam, aber kein einziger Hinweis auf die Krippe Jesu. Natürlich trauere ich nicht den uralten, nichtssagenden Floskeln nach – aber welche Botschaft vermitteln wir? Wofür stehen wir? Was ist der solide Grund unserer Zuversicht und Verbundenheit mit allen Menschen? Sind wir Botschafter Jesu, der sich allen schenkt, „die in Finsternis leben und im Schatten des Todes“? Einige flotte Sprüche werden dafür nicht ausreichen. Es braucht Zeugen.

Leere Sprüche, vage Meinungen, Behauptungen und viel unnützes Gerede gibt es zur Genüge. Ich bin selbst gern beim Blödeln und Small-Talken dabei, aber Hand aufs Herz: Wir brauchen Momente, wo wir miteinander das teilen, was uns bewegt. Leider sind wir darin nicht geübt oder übersehen die Gelegenheiten, die sich dafür anbieten. Und leider sind wir meist recht unbeholfen, wenn wir das Kostbare unseres Glaubens teilen wollen. Lassen wir uns dabei nicht entmutigen. Letztlich sind auch nicht die Worte ausschlaggebend, sondern der Mensch selbst, der da ist und zum Geschenk wird. Auch das muss gelernt werden. Ich denke an eine Frau, die ihr Leben lang wahnsinnig viel für andere geleistet hat, eine soziale Heldin in ihrem Fürsorge-Job und in vielen Engagements war. Als sie in ihrer Pension nicht mehr so viel geben konnte, wurde sie depressiv. Wir haben lange gebraucht, um ihr klar zu machen, dass sie selbst das Geschenk ist.

3. Als Beschenkte leben und beten

Muss man immer etwas mitbringen? Ein jüdischer Witz erzählt vom Besuch eines Freundes, der vom Einladenden genaue, aber extrem umständliche Anweisungen bekommt, wie er die Knöpfe bei der Straßenbahn und bei der Sprechanlage des Hauses zu drücken habe. Immer geht es darum, mit dem Ellbogen diese selbstverständlichen Handlungen auszuführen. Auf die Frage des Gastes, warum so umständlich, erhält er zur Antwort: „Wenn Du mich besuchen kommst, wirst Du wohl was in den Händen haben.“ Sehr nette Geschichte über die selbstverständliche Höflichkeit, zumindest eine Kleinigkeit mitzubringen, eine Blume oder sonst etwas, das die einladende Person ehrt, wertschätzt. Die Weisen aus dem Morgenland brachten hervorragende Geschenke – Gold, Weihrauch und Myrrhe. Aber das Wesentliche wurde ihnen geschenkt.

Die geschäftige Schar der Sternsinger-Aktion bringt gute Botschaft, Segen und Weihrauch mit, aber auch die Bitte um finanzielle Gaben. Immer wieder überrascht mich die Großzügigkeit der Menschen, die doch über den Tellerrand der eigenen Bedürfnisse hinausschauen – speziell in Krisenzeiten wird noch mehr gespendet. Aber selbst dann, wenn man kaum etwas geben kann, zählt die Wertschätzung und nicht die monetäre Gabe. Die Weisen knieten nieder und beteten an. Im Jesuskind in der Krippe haben sie den lebendigen Gott, der sie auf geheimnisvolle geführt hat, entdeckt. Die Großen, die Gelehrten, die Welterfahrenen machen sich klein, weil Gott sich klein gemacht hat. Sie erfahren ihn selbst als das eigentliche Geschenk. Anbetung ist Ausdruck tiefster Wertschätzung und Dankbarkeit. Lernen wir neu als Beschenkte zu leben und zu beten.

Abschluss: Das „Licht aus der Höhe“ hat nicht nur die Weisen aus dem Orient erfüllt. Es fordert auch uns heraus, den Weg zum Nächsten hin mit neuer Kraft zu suchen, einander zu beschenken und vor Jesus niederzuknien. Fast eine 5B-Regel für lichtvolles Christsein: *besuchen, begrüßen, begegnen, beschenken, beten.*